



SWR2 E s s a y

Redaktion: Stephan Krass

Regie: Ulrich Lampen

Sendung: 17.12.2012, 22.03 – 23.00 Uhr

**Hellas vergöttern, Griechen verteufeln
Eine deutsche Leidenschaft**

Von Claudia Schmölders

**Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.**

© by the author

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie unter der Telefonnummer 07221/929-6030 bestellen.

Spr. 3

„Ich erwachte und hielt diesen Marmorkopf in meinen Händen
Der mir die Ellbogen erschöpft und ich weiß nicht, wo ich
Ihn hinstellen soll.

Er fiel in den Traum wie ich aus dem Traum heraustrat
So ist unser Leben eins geworden und wohl nur schwerlich
läßt es sich wieder scheiden...“

Spr. 1

So sah um 1930 der griechische Dichter Giorgos Seferis die hellenische Erbschaft seiner Nation: als seltsame Last, als schmerzliche, aber unumgängliche Aufgabe. 1963 erhielt er für sein Werk den Literaturnobelpreis. Im selben Jahr gab es Neuwahlen in seinem krisengeschüttelten Land; das Verhältnis zum Königshaus verschlechterte sich rapide, und vier Jahre später riss eine Gruppe von Offizieren, die sogenannte „Junta“, die Macht an sich. Wie in den 140 Jahren zuvor hatte ein deutsches Königshaus mitgespielt, diesmal abhängig von den USA und der Nato.

Spr. 2

Die hellenische Kulturanbetung durch deutsche Dichter und Denker blieb davon ungerührt. Einen Monat nach Einbruch der Diktatur, im Mai 1967, brach Martin Heidegger zu einer sehnsüchtigen Reise in die Ägäis auf. Vielleicht war es eine Flucht vor der Realität – in Deutschland war gerade der Student Benno Ohnesorg erschossen worden, die Studentenunruhen brachen aus -, vielleicht auch eine letzte Gedenkreise - Heidegger war damals 78. In Griechenland wollte er nicht etwa das Land studieren oder mit Griechen sprechen oder die politische Lage eruieren. Er suchte, vor allem auf Delos, dem heiligen Geburtsort der Zwillinge Apoll und Artemis, die lang verschwundenen Götter, und er kam im Bann eines deutschen Dichters, Friedrich Hölderlin, dem berühmtesten lyrischen Anbeter des antiken Hellas. Seit Ende der dreißiger Jahre hatte sich Heidegger diesem, deutschnational hoch gefeierten, Lyriker ergeben. An ihm zeigte er die erstaunliche Wesensverwandtschaft von deutscher und griechischer Sprache, deutscher und griechischer Philosophie überhaupt; ihm, der nach den Göttern Griechenlands rief wie kein anderer, traute er den epiphanischen Blick in das Weltwesen zu.

Spr. 3

„Was erblickt der Dichter im Rufen? Die Flucht der Götter und mit ihr die Verödung des Wohnens der Menschen, das Leere ihrer Werke, das Vergebliche ihrer Taten. Dabei wagt sich der Blick in das gewesene Griechenland ohne die Stütze einer wirklichen Erfahrung der Inselwelt. Weshalb bedurfte Hölderlin einer solchen Erfahrung nicht? Vielleicht weil er noch weiter vorausblickte in die Ankunft des kommenden Gottes, so daß erst im Raum dieses Vorblickes das Gewesene die ihm eigene Gegenwart erlangte.“

Spr. 1

So also suchte der alte Herr Heidegger damals das Land der Griechen mit einer fremden Seele, die er für seine eigene hielt. Nur wo ihm der Dichter vor Tempelruinen sprachliche Offenbarung ermöglichte, lebte er auf. Nichts von den politischen Umstürzen nahm er wahr, nichts mochte er gelten lassen, was ihm an Land und Leuten vor Augen kam. Landschaften fand er vertrocknet, Häuser geschmacklos und Menschen geistig verfallen. Technik und Tourismus sah er auf apokalyptischem Vormarsch.

Spr. 2

Griechische Epiphanien der merkwürdigsten Art gab es in Deutschland seit 250 Jahren. Noch 1947 veröffentlichte der deutsche Schriftsteller Hermann Buddensieg „Hymnen an die griechischen Götter“, die ihm angeblich in den letzten Jahren leibhaft, in einer Art musenhafter Heimsuchung erschienen waren. Vielleicht war es ein psychotischer Schub; von Krieg und Zerstörung, von Schuld und Sühne irdischer deutscher Menschen war jedenfalls keine Rede.

Spr. 1

Im selben Jahr 1947 kam ein junger Deutscher, Karl-Heinz Bohrer, in ein bekanntes Internat in Süddeutschland.

Spr. 3

„Die Schule, die der Vater für ihn ausersehen hatte, war ein Internat... in dem die antiken Sprachen neben den Künsten und neben dem Sport das Wichtigste waren. ... Was ihn nun in Bann schlug wie der schönste Granatsplitter, war ein bebildertes

dickes Buch mit altgriechischen Sagen...Er konnte die einzelnen Geschichten nur schwer verstehen. Zwei Namen hatten es ihm aber sofort angetan, „Agamemnon“ und „Klytämnestra“.

Spr. 1

Bohrer gehörte zu den ersten Schülern des 1946 wieder eröffneten Birklehofs im Schwarzwald, einer Gründung des jüdischen Pädagogen Kurt Hahn 1932, der bald darauf Deutschland verlassen musste. Unter dem neuen Direktor Georg Picht entwickelte sich das Internat zu einer Pflegestätte griechischer Kultur, in Sprache, Philosophie, Dichtung und nicht zuletzt Theater. Das Schicksal des Agamemnon wurde von den Schülern aufgeführt und als Thema einer versündigten Generation ins Licht gehalten:

Spr. 3

„Der Vater hatte ihm gesagt, dass der alte Direktor, dieser irgendwie immer so bewegt wirkende Altphilologe, eine Art idealistischer Nazi gewesen war. Ob das eine mit dem anderen zusammenhing - dass dieser vom griechischen Altertum lebende Mann gleichzeitig täglich vor dem Mittagessen die letzten Nachrichten von der Front in der Normandie mit einer Stimme vorgelesen hatte, als ob es ernste Gedichte seien? Er brauchte nur einen kleinen Anstoß, um über solche Zusammenhänge nachzudenken, ohne dass er dem lange nachgegangen hätte, trotz der furchtbaren Dinge, die er über den SS-Staat erfahren hatte. Das alles verhinderte nicht den Eindruck, der ihn nun überfiel, beim Anblick des Internats: dass er sich an einem altgriechischen Ort befände, in einer altgriechischen Landschaft. Er ging seit diesem ersten Tag im wiedergeöffneten Internat, so schien es ihm jedenfalls, auf antikem Boden.“

Spr. 1

Und das stimmte auch in gewisser Weise. Dem Projekt der Klassischen Philologie im Birklehof hätten mindestens drei Jahrhunderte deutscher Kultur vehement applaudiert. Stefan George und Nietzsche, Hölderlin und Kleist, Goethe und Schiller, Herder und Wieland – die gesamte deutsche Geisteswelt, vor allem die protestantische, hätte das Unternehmen begrüßt, so leidenschaftlich, so hingerissen haben die

deutschen Dichter und Denker das Griechentum immer wieder umarmt und zur eigenen Sache gemacht.

Spr. 3

„Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdrucke. So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch so wüten, ebenso zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele.“

Spr. 2

Mit solchen Sätzen meldete sich Mitte des 18. Jahrhunderts der größte deutsche Philhellene, also Griechenliebhaber, als Kunstexperte bei der gebildeten Welt. Zwar war die These aus weiter historischer Ferne gedacht, aber sie formulierte das wichtigste ästhetische Programm ihrer Zeit und strahlte alsbald europa-, nein weltweit hinaus. In formvollendetem Deutsch schrieb sie 1755 der Sohn eines protestantischen Schusters aus Stendal namens Johann Joachim Winckelmann, der sich durch Fleiß und Begabung als Kunstschriftsteller und Altertumskundler bis in die Welt der römischen Kardinäle hocharbeiten sollte. Niemand konnte damals antike Skulpturen derartig glutvoll beschreiben und dem Betrachter ins Herz brennen wie er; niemand hat die Einheit von Schönheit und Moral in dieser Kunst überzeugender vorgestellt. Zum Liebling wurde er den deutschen Klassikern; eine Kunstreligion geradezu hat man auf seinem Werk errichtet. Als er 1768 in Triest von einem vorbestraften Räuber, womöglich einem Straßenjungen, ermordet wurde, war die Kunstwelt entsetzt. Goethe, dem griechische Figuren wie Prometheus und Iphigenie, Euphorion und Helena zur zweiten Verwandtschaft wurden, veröffentlichte 1805 sogar eine eigene Schrift über „Winckelmann und sein Jahrhundert“.

Spr. 1

Griechische Kunst und Poesie, griechische Prosa und Dramen, griechische Philosophie und Politik: All dies galt in der philhellenischen Bewegung seit dem 17. Jahrhundert als immer nur nachzulebendes, niemals zu übertreffendes Ideal. Nur, an den realen Griechen der Gegenwart, an den Menschen aus Fleisch und Blut mit einer komplizierten Geschichte, an den realen Ruinen des alten Hellas waren die

meisten nicht interessiert. Heidegger war nur die Spitze des Eisberges. Weder Winckelmann selber noch Goethe, Schiller, Hölderlin, Nietzsche oder Stefan George setzten jemals einen Fuß auf griechischen Boden, auch wenn einige von ihnen kurz davor standen oder sogar per Schiff bis an einen Hafen gelangten. Die meisten begnügten sich mit Reisen in die sogenannte „Magna Graecia“, jenes Gebiet, das die griechische Elite selber durch jahrhundertlange Auswanderung nach Italien besiedelt hatte. Was die westeuropäische Bildungsgesellschaft an griechischer Kunst kennenlernte, stand angeblich in Italien.

Spr. 2

Einblick ins wirkliche Land vermittelte den Klassikern immerhin der erste Reisebericht von Richard Chandler, der 1776 sogleich ins Deutsche übersetzt wurde. Hier konnte man sich über ein Athen unter osmanischer Herrschaft informieren, über den Alltag, über die Mode, aber natürlich auch über die Ruinen, in die sich das alte Hellas mehr und mehr auflöste. Diese Ruinen musste man wieder zusammensetzen mittels Einbildungskraft, aus Kenntnis der Schriften, also durch Texte eher denn durch Reste an Kunst. Diese eigentümliche Entwirklichung des ästhetischen Ideals in Raum und Zeit legte dichte Schleier über die Wahrnehmung. Schon Schillers berühmtes Gedicht auf die „Götter Griechenlands“ von 1780 hat einen elegischen Ton:

Spr. 3

„Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.“

Spr. 2

Aber galt diese Trauer wirklich nur dem vergangenen Griechentum – oder nicht eher dem Leiden an der christlichen Religion, am Monotheismus? Oder gar nur am Protestantismus?

Spr. 3

„Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes winterlichem Wehn;
 Einen zu bereichern unter Allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.“

Spr. 1

Tatsächlich musste Winckelmann erst katholisch werden, um als Kunstverständiger zu den Kardinälen nach Rom zu kommen. Dort aber huldigte er einem schönen Heidentum mit griechischer Vielgötterei, die im katholischen Heiligenkult immerhin fortlebt. Erst mit Luther und seiner Gegenkirche verwaiste das Pantheon vollständig; es hatte dem frommen Gefühl keine Alternativen, keine reale Präsenz mehr zu bieten. Auch der protestantische Philosoph Hegel empfand um 1800, welche ästhetische Lücke für das „unglückliche Bewußtsein“ durch historische Ferne und Religionswechsel entstanden war:

Spr. 3

„[...]Den Werken der Muse fehlt die Kraft des Geistes, dem aus der Zermalmung der Götter und Menschen die Gewißheit seiner selbst hervorging. Sie sind nun das, was sie für uns sind – vom Baume gebrochne schöne Früchte... So gibt das Schicksal uns mit den Werken jener Kunst nicht ihre Welt, nicht den Frühling und Sommer des sittlichen Lebens, worin sie blühten und reiften, sondern allein die eingehüllte Erinnerung dieser Wirklichkeit.“

Spr. 2

Doch gab es Griechenfreunde natürlich nicht nur unter Protestanten, sondern europaweit auch unter protestierenden, politisch liberal gesonnenen Bürgern, sei's in Frankreich, England und vor allem Russland. Sie hatten mehr Sinn für die Wirklichkeit als die deutschen Ästheteten. Als das lebendige Griechenland sich 1821 gegen das osmanische Joch erhob, inspiriert von der französischen Revolution, eilten mutige Philhellenen aus allen Weltgegenden zu Hilfe. Der denkwürdige englische Dichter Lord Byron etwa, der in Missolonghi 1824 am Fieber starb,

während der bayerische König Ludwig I., von München aus Geld spendete und Soldaten und schließlich den eigenen Sohn entsandte. Doch die 150 Freiwilligen, die dem erst 18jährigen Otto den Weg zum griechischen Thron freikämpfen wollten, kamen unzureichend ausgebildet und ausgerüstet, ohne Kenntnis der topographischen und kulturellen Verhältnisse, und sie starben überwiegend am Sumpffieber, nicht zuletzt wegen fehlender medizinischer Betreuung. Einer schrieb nachhause:

Spr. 3

„Damals strömten die Freiwilligen aus allen Gauen Deutschlands zahlreich zu König Ottos Fahnen... Mit Freude verliess man sein Vaterland, um nur auf dem Boden wandern zu können, der durch so mächtig erhabene Erinnerungen aus der Vorzeit geheiligt ist. (...) Ein Jeder von uns trug den Keim irgendeiner Hoffnung im Herzen, und man versäumte nicht, diesen Keim durch Versprechungen zu hegen und zum Treiben zu bringen: Daher die Täuschung so vieler Philhellenen, daher das damit verbundene Heimweh so Vieler, das schrecklich langsam, aber sicher würgende Gift einer unheilbaren Gemütskrankheit.“

Spr. 1

So wuchs die Enttäuschung über die *wirklichen* Griechen. Offenbar hatten diese einen schon ausgefertigten Vertrag über die Versorgung der hilfsbereiten Fremden mit Geld, Waffen und Unterkunft einfach nicht unterschrieben, vermutlich aus Geldnot, aber auch, weil ihnen das philhellenische Besserwissen unheimlich war. Sollten und wollten die Deutschen bessere Griechen sein? Der Verdacht lag nahe. Während in Griechenland gekämpft und gestorben wurde, blühte die Graekophilie nicht nur im katholischen Bayern, sondern vor allem im protestantischen Deutschland auf. Einer der glühendsten Philhellenen, der Berliner Architekt Karl Friedrich Schinkel, erschuf im Jahr der dramatischen Schlacht von Missolunghi, bei der zehntausend Menschen starben, ein berühmtes Gemälde namens „Blick auf die Blüte Griechenlands“. Es war eine Darstellung herrlichster nackter Jünglinge beim Bau eines Tempels; ein Ermunterungsbild, ein Aufruf in Gemäldeform, aber unheimlich angesichts der grausamen Realität. Die Geschichte gab Schinkel dann freilich recht, das junge Griechenland konstituierte sich wirklich als Staat, und zehn Jahre später entwarf der überschwängliche preußische Architekt sogar ein Schloss

für den König auf der Akropolis: Der Parthenon als Ruinenzitat in den Gärten, alles andere klassizistisch überbaut. Gottlob verhinderte der bayerische Kollege von Klenze das maßlose Projekt, um seinerseits später eine Art klassischen Tempel namens Walhalla bei Regensburg zu erbauen: eine germanische Totenburg im hellenischen Stil.

Spr. 2

Feuriges Griechentum wurde damals hauptsächlich in der Welt der Literatur zelebriert. Johann Heinrich Voß übersetzte für ganze Generationen Homer und bereicherte damit die deutsche Sprache. Auf Schiller und Goethe, dessen „Iphigenie“ noch vor der französischen Revolution das „Land der Griechen mit der Seele“ suchte, folgte Hölderlin, nicht nur Heideggers Abgott, mit seinem leidenschaftlichen Briefwechsel zwischen einem fiktiven Griechenpaar „Hyperion“ und „Diotima“; Hölderlin, mit seinen Oden und Übersetzungen, alles stark exaltiert einem griechischen Höchstideal verhaftet, und in Wahnsinn endend.

Spr. 1

Wie sie alle, so war auch nicht vor Ort der früh verstorbene Wilhelm Müller, Dichter der „Winterreise“, die Schubert vertonte. Müller schrieb Hymnen auf die Revolution und „Lieder der Griechen“ in fünf Bänden; in Athen benannte man eine Straße nach ihm: „Odos Myllerou“, so wie viele griechische Straßen im Lauf der Zeit philhellenisch benannt wurden. Vor allem aber gab es den sogenannten „Vater der humanistischen Bildung“ Friedrich Thiersch, treibende Kraft bei der Ernennung eines bayerischen Königs im griechischen Staat, Autor zahlreicher Artikel im Dienst der griechischen Revolution. Männer wie er oder auch Friedrich Schlegel oder Wilhelm von Humboldt in Preußen beförderten schließlich die Griechenliebe durch das humanistische Curriculum in Schulen und Universitäten. Fächer wie klassische Philologie und Philosophie hielten bis 1933 die Lehrpläne der humanistischen Gymnasien und Universitäten in Bann, wurden sogar nach England und USA exportiert und lebten nach 1945 erneut auf, wie etwa unter Georg Picht im deutschen Birklehof. Auch und gerade in diesem akademischen Feld dominierte also wieder der Protestantismus, dessen Urvater Martin Luther als Bibelübersetzer die Philologie zur frommen Kardinalwissenschaft erhoben hatte.

Spr. 2

Freilich gab es auch Fronten gegen die Graecomanie. Vor allem dort, wo sie auf politische Realisierung drängte, wie damals auch andere junge Nationen im Gefolge der französischen Revolution. Nicht nur Politiker wie Metternich und Gentz waren gegen einen Staat Griechenland, auch ein Heinrich Heine trat, noch während des griechischen Aufstandes, gegen Verklärungen realistisch ernüchtert an. Seine Götter Griechenlands sind nur mehr Schatten, wenn auch als Kronzeugen eines sinnenfrohen Lebens allemal besser als das christliche Personal:

Spr. 3

„[...] Ich hab euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.
 Doch heiliges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tote, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht -
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegt,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die schadenfrohen im Schafspelz der Demut -
 O, da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eur gutes, ambrosisches Recht...“

Spr. 1

Trotzdem, die blutigen Opfer von einheimischen Griechen und europäischen Philhellenen waren nicht vergebens. Es gelang den Aufständischen, die nationale Befreiung durchzusetzen, unterstützt von heftiger philhellenischer Publizistik. Ein letzter bayerischer Aufruf erschien am 26. April 1826 in München:

Spr. 3

„An Jeden, der nicht allem Gefühle erstorben, wendet sich dieser Ruf um Unterstützung für die namenlosem Elend hingegebenen Griechen, unsern Brüdern in Christo, standhaften Bekennern seiner Lehre, welche seit vierthalb Jahrhunderten jede erdenkliche Verfolgung erduldeten, um derselben nicht zu entsagen. Nie werde vergessen, dass Griechenland es war, wo Gotteswort zuerst verkündet wurde, dass solches das ganze übrige Europa von ihm empfang, von ihm, dem es Kunst und Wissenschaft, dem es alles Hohe und Herrliche zu verdanken hat...“

Spr. 1

Tatsächlich entsandten die europäischen Großmächte eine Flotte, die Ibrahim Pascha vernichtend schlug; 1830 wurde das Londoner Abkommen unterzeichnet, zwei Jahre später die Monarchie aus dem Hause Wittelsbach errichtet. Es war eine zweideutige Entscheidung. So richtig es schien, den jungen Staat nicht sofort als Republik einzurichten, so ärgerlich konnte man die neue Fremdherrschaft finden, auch wenn es Freunde waren. Nach 400 Jahren osmanischer Herrschaft kamen die Griechen eben erneut unter eine nicht griechische, eben unter bayerische Regierung. Wenigstens war es eine christliche, auch wenn Otto nicht orthodox wurde, und es war eine den Griechen zutiefst wohlgesonnene und von den Großmächten gebilligte. Eingesetzt wurde sie freilich auch, und womöglich hauptsächlich, weil eben diese Großmächte dem Land einen riesigen Kredit gewährt hatten - angeblich rund 470tausend englische Pfund, die Griechenland für die kommenden fünfzig Jahre am Tropf der Gläubiger hielt.

Spr. 2

Der bayerische König regierte bis 1863. Er brachte seine Beamten, Juristen, Künstler, Gärtner und Architekten, wie Leo von Klenze mit und fand auch vorzügliche griechische Mitarbeiter. Doch unter seinen eigenen Leuten herrschten Zwietracht und Intrige gegeneinander und gegen die Griechen. Wirkliche Helden des Aufstandes wurden nicht wirklich gewürdigt; manche mussten sogar betteln gehen. Wer das bayerische Wirken in Griechenland trotzdem wohlwollend ansah, konnte ihm beim Aufbau des jungen Staates einiges zurechnen: ein gutes Justiz- und Verwaltungswesen, eine Universität, eine Akademie, einen königlichen Garten, ein Stadtschloss und anderes mehr. Aber seit 1842 erhob sich das Volk gegen die

„Bavarokratie“ und setzte eigene Verwalter ein, ohne die Monarchie abschaffen zu können. Auf Otto folgte also Georg I. aus dem deutsch-dänischen Haus Glücksburg. Unter seiner Herrschaft und dank der diplomatischen Aktivität des damaligen Ministerpräsidenten Elefterios Venizelos, einem Liberalen, verdoppelte sich zwar das griechische Territorium, doch wurde der König 1913 ermordet. Unter Venizelos und Konstantin I. verwickelten sich die Griechen nach dem Ersten Weltkrieg in einen mörderischen Krieg gegen die Türkei, bei dem Smyrna in Flammen aufging, eineinhalb Millionen Menschen aus dem ganzen Land nach Griechenland umgesiedelt und eine halbe Million Türken umgekehrt nach Kleinasien verpflanzt wurden. Eine ethnische „Säuberung“, die tiefe Spuren im Zusammenleben der Menschen hinterließ, etwa wie die Heimkehr der Vertriebenen in Deutschland nach 1945.

Spr. 1

Die Nation gespalten hatte freilich bereits der Erste Weltkrieg. Die Griechen kämpften mit der Entente, das Königshaus war deutschfreundlich. 1924 kam eine Republik zustande; doch 1935 setzte man mithilfe des Königs eine wieder deutschfreundliche Diktatur durch. Ioannis Metaxas regierte bis 1941 und orientierte sich an Hitlers „Drittem Reich“, wenn er von einer „Dritten Zivilisation“ sprach, so wie in Deutschland die Rede von einem „Dritten Humanismus“ aufkam, inspiriert von der Klassischen Philologie. 1940 schlug Metaxas mit seinem berühmten „Nein“ einen Angriff von Mussolini zurück - und holte damit die Deutschen, als dessen Verbündete, wieder ins Land: Fast wie hundert Jahre zuvor, nur diesmal als Feinde, brutale Besatzer und bodenlose Verächter des Landes. Nun, ab April 1941, führten sie sich erst recht als bessere Griechen auf.

Spr. 3

„(Da) saßen, standen und lagen gleichmütig die Helden des Kampfes, prachtvolle Gestalten. Sie trugen alle nur die kurze Hose, manche den Tropenhelm, und blinzelten durch ihre Sonnenbrille in den hellen Morgen. Ihre Körper waren von der griechischen Sonne kupferbraun gebrannt, ihre Haare weißblond. Da waren sie, die blonden Achaier Homers, die Helden der Ilias. Wie jene stammten sie aus dem Norden, wie jene waren sie groß, hell, jung, ein Geschlecht, strahlend in der Pracht seiner Glieder. Alle waren sie da, der junge Antenor, der massige Ajax, der

geschmeidige Diomedes, selbst der strahlend blondlockige Achill. Wie anders denn sollen jene ausgesehen haben als diese hier, die gelassen ihr Heldentum trugen und ruhig und kameradschaftlich, als wäre weiter nichts gewesen, von den Kämpfen auf Kreta erzählten, die wohl viel heldenhafter, viel kühner und bitterer waren als alle Kämpfe um Troja.“

Spr. 2

So sah es damals Erhart Kästner, einst vielgelesener deutscher Philhellene und später Direktor der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1941 sollte er für die Wehrmacht in Griechenland Landesführer schreiben. Es wurden berückend schöne Bücher im gehobenen Ton, denn auch ihm bescherte die klassische Bildung Epiphanien der Griechenanbetung, neben rassistischen Verklärungen, die erst später getilgt wurden. Die Deutschen waren die besseren, nein die wahren Griechen. Noch 1943 entblödete sich der langjährige Leiter am Archäologischen Institut in Athen, Ernst Buschor, nicht, in einem Vortrag zu Hitlers Ehren von deutschen Soldaten zu sprechen, „die auf griechischem Boden und anderen Rändern des Abendlandes für das Große Griechische Erbe fielen“ – als habe es keine griechischen Opfer gegeben!

Spr. 1

Philhellenisches Kunstgefühl, so wurde jetzt überdeutlich, hielt menschliche Realitäten im Rücken des Betrachters; es immunisierte wie Drachenblut, jedenfalls die Deutschen. Hinter der Griechenliebe konnte sich ein unverwundbarer Siegfried verstecken. Immunität garantierte das Griechentum nach allen möglichen Richtungen. Da war um 1800 die zersplitterte deutsche Nation, die sich nach Einheit und Größe sehnte. Da war die patriotisch kränkende Niederlage durch Napoleon. Da kam um die Mitte des 19. Jahrhunderts die langweilige, wenn auch brutale Epoche der Industrialisierung, die Gerhart Hauptmann im Drama festhielt, die aber etwa bei Stifter hinter einer bleichen Marmorästhetik verschwand. Da war die Bedrohung durch den Darwinismus und das häßliche Bild einer äffischen Vorgeschichte des Menschen. Und da war die Langeweile der protestantischen Bildungswelt, die einen Marx über Epikur, einen Kierkegaard über sokratische Ironie und einen Nietzsche über Dionysos schreiben ließ. Keiner von ihnen hat Griechenland selber gesehen, und einen Austausch mit politischen Köpfen der Gegenwart gab es offenbar nicht,

weil es die Köpfe nicht gab. So sah es 1883 jedenfalls Jacob Burckhardt, der berühmte Italienkenner und der einzige Connaisseur, den Heidegger in seinen Inselnotizen erwähnt:

Spr. 3

„Ich werde mit dem Alter immer ‚einseitiger‘ in gewissen Überzeugungen, u.a. darin, daß mit der Demokratie in Griechenland der Tag des Unterganges heraufgestiegen sei. Ein paar Jahrzehnte lebte noch die große aufgesparte Kraft dort, genug um die Illusion zu erzeugen, als wäre sie das Werk der Demokratie gewesen. Hernach hatte es geschellt, und nur die Kunst hat die spätere schauderhafte Weiterentwicklung des griechischen Lebens überdauert...“

Spr. 2

Immunisiert war aber vor allem Erhart Kästner. Sein letztes Buch über Kreta von 1943 erschien nach dem Krieg und zitierte seinerseits Burckhardt:

Spr. 3

„Armes Griechenland! Du bist wohl nichts als die ehrwürdige Schlacke, die uns noch blieb von dem großen heiligen Feuer, das hier einstmals der Menschheit gebrannt hat. Das ist es, was wir noch haben an dir. Nun gehst du im Armenkleide und ziehst dein eigenes Totenhemd hinter dir her, die lange Schleppe eines Lebens nach dem Leben; denn die Größe deiner Vergangenheit läßt dich nicht sterben, und die unruhvolle Liebe einer Welt ist es, die dir die Stille einer Vergessenheit nicht gönnt.“

Spr. 2

Gnadenlos beschrieb Kästner, was für ein Anblick sich seiner hehren Wehrmacht bot; doch fiel seine Bestandsaufnahme womöglich nur deshalb so trostlos aus, um den immunisierenden, glorifizierenden Akt umso heller erstrahlen zu lassen.

Spr. 3

„Deine Berge sind kahl geworden und zeigen das Greisengesicht und erschrecken den, der sie sich jünger gedacht und belebter. Deine Straßen sind elend und deine Dörfer armselig und verschmutzt, und über allem liegt eine Müdigkeit, eine Trägheit, und ein Geschehenlassen, wie es denn gehen mag.[...] Sehen nicht deine Dörfer zuweilen aus, als ob sie niedergebrannt wären? Diese kretischen Dörfer, wahrhaftig,

wenn man sie zum erstenmal daliegen sieht aus der Ferne, glaubt man, es seien Ruinen, verheert vom Feuer oder vom Krieg, und wenn man dann sieht, daß da garnichts Besonderes ist, daß sie natürlich bewohnt sind, so kann einer glauben, daß es vielleicht nur Flüchtlinge sind von irgendwoher... Aber dann ist es keineswegs so, es sind reiche Dörfer, es fehlt ihnen nichts.“

Spr. 2

Was für eine zynische Pointe am Schluss! Konnte man so das Wissen um die damals *wirklich* von Deutschen verbrannten Dörfer verkleiden? Ließen sich so die blutigen Spuren deutschen Wirkens im *wirklichen* Griechenland 1941 wegwischen – frei nach Lady Macbeth? Deutsche Schuld war Kästners Thema nicht. Dem deutschen Hauptquartier lieferte er vielmehr eine regelrechte Verachtungsliste: Nichts können die Griechen, gar nichts: weder Häuser bauen, noch Felder pflügen, noch Mühlen betreiben. Dieses ruinierte Land lieben kann nur der Griechenblick der klassischen Philologie. Es ist, natürlich, der Liebesblick aus dem platonischen Symposion oder dem Dialog *Phaidros*:

Spr. 3

„Du schenkst dich nur denen, die dich mit glühender Liebe lieben, einer Liebe, die dem reinsten Bilde gleicht, das sie von dir im Herzen tragen. Nur denen, die den griechischen Blick besitzen, den vergrößernden, erhöhenden, trunkenen Liebesblick, den Blick in den goldenen Kelch, ohne den alle Schönheit ein klirrender kaltherziger Zauber bleibt.“

Spr. 1

Tatsächlich hatte der verächtliche deutsche Blick auf die Griechen neben dem himmelhoch jauchzenden damals schon eine eigene lange Geschichte. Kurz vor Hitlers Machtantritt hatte der österreichische Kulturhistoriker Egon Friedell in seiner großen „Kulturgeschichte der Neuzeit“ gegen die Griechen unglaublich vom Leder gezogen, hatte ihre antike Streitsucht und Habgier gezeißelt und ein bitteres Fazit gezogen:

Spr. 3

„Eine griechische Humanität hat es niemals gegeben: ihre ersten schwachen Regungen bezeichnen die Auflösung des Hellenentums, und es ist eine pikante Ironie der Kulturgeschichte, daß die ersten Modernen, die wieder bewußt auf die Antike zurückgriffen, sich Humanisten nannten und man noch bis zum heutigen Tage die Studien, die sich mit dem Altertum befassen, humaniora, die menschlicheren, nennt.“

Spr. 1

Man kann gar nicht glauben, dass derselbe Friedell in demselben Buch ein seitenlanges Denkmal für die deutsche und europäische Graecophilie verfasst hat, und dass diese fast sechzig Seiten immer noch unsere knappste und leidenschaftlichste Darstellung dieser Geschichte sind. Freilich wurde das Buch nach 1933 verboten – der Autor war Jude. Nach Vollendung seiner „Griechischen Kulturgeschichte“ und dem Einmarsch der Deutschen in Wien 1938 stürzte er sich in den Tod.

Spr. 2

Gebildete Offiziere konnten Friedell jedenfalls gelesen haben, bevor sie ins Land ihrer Träume marschierten. Wenn sie nicht längst ein anderes einheimisches Urteil vernommen hatten. Gerade in Hitlers Heimat und ausgerechnet im Jahr der griechischen Staatsgründung hatte ein Professor für Philologie und Geschichte namens Jakob Fallmerayer vernichtend über die Griechen der Gegenwart geurteilt – ohne je dort gewesen zu sein. Sein Buch war eine aus Schriftdokumenten gearbeitete Geschichte der Peloponnes mit abenteuerlich rassistischen Bemerkungen über die Bewohner, denen er jeden Tropfen hellenischen Blutes absprach. Ein Vielvölkerstaat sei dieses Land geworden, bar jeder erhabenen Konstitution. So wie Fallmerayer dachte man in den Anfängen der Rassenkunde, die mit Kant und Blumenbach maßgeblich deutsch begann, aber mit Darwin, Gobineau und Stewart Chamberlain dann das 20. Jahrhundert vergiftete.

Spr. 1

Als die deutsche Wehrmacht in Griechenland einmarschierte, um Italien beizustehen, hatte sie Argumente wie diese im geistigen Gepäck, zu schweigen von den rassenkundlichen Informationen des Weimarer „Rassegünthers“, wie man Hans F. K.

Günther nannte, der seit Beginn der zwanziger Jahre das anthropologische Wissen verwaltete und über die hellenische Welt vorgab Bescheid zu wissen. Ihm glaubte Hitler, der philhellenische Kunstliebhaber, wenn er die alten Germanen für Griechen und umgekehrt hielt und folglich liebte wie einen eigenen adligen Stammbaum - die Ausgrabungen von Olympia soll er sogar aus eigener Tasche bezahlt haben. Auch soll er seinen Soldaten ausdrücklich besonderen Respekt und Rücksicht auf die griechische Armee befohlen, ja sogar die sofortige Freilassung der Gefangenen angeordnet haben - bis der verbissene griechische Widerstand sich formierte.

Spr. 2

Nicht alle Deutschen haben sich damals gegen den Geist der Griechenfreundschaft versündigt. In Athen etwa gab es ein Institut für Wissenschaft, geleitet von einem Mann aus dem Georgekreis namens Rudolf Fahrner. Trotzdem beging die deutsche Besatzung zwischen 1941 und 1945 unbehelligt von jeder Griechenliebe in gleich mehreren berüchtigten Massakern Hinrichtungen grausamster Art. Durch deutsche Racheakte für Partisanenangriffe wurden ganze Dörfer ausgelöscht. Namen wie Kalavrita und Distimo und Kommemo sind noch immer im griechischen Gedächtnis eingebrannt, und heute womöglich stärker denn je. In diesem Gedächtnis, dem die Forschung niemals nachkommen kann, ist die Rede von mindestens einer halben Million Opfer dieses Volkes, darunter fast siebzigtausend Juden, die teils vor Ort ermordet, teils von Thessaloniki nach Auschwitz abtransportiert wurden. Der nach Kriegsende ausbrechende Bürgerkrieg wie auch die Anfälligkeit für den Kalten Krieg rührte hierher.

Spr. 1

Aus sehr vielen Gründen muss man also von einer ganz besonderen deutschen Verantwortung für das Wohlergehen des griechischen Volkes sprechen. Denn brachen die jungen Deutschen nach 1945 nicht scharenweise ins wirkliche Griechenland auf? Waren sie nicht begeistert, von der Gastfreundschaft, von der Landschaft, vom Licht? Aber was wußten sie von der komplizierten Geschichte – und was weiß man heute davon, außer in akademischen Zirkeln?

Spr. 2

Fest steht, Kulturgeschichte in höchster Form hat die Revolution von 1821 befeuert. Begeistert schlossen sich damals die Griechen den europäischen Philhellenen an. Adamantios Koraís hatte schon lange zuvor in Paris eine „Hellenische Bibliothek“ gegründet. Mit Neuausgaben antiker Autoren, und mit immer mehr Büchern wuchs auch im neuen Hellas das Interesse für das eigene unerhörte Erbe.

Spr. 1

Unerhört war es allerdings, und die Geschichte dazu legendär. Da erfindet ein vorchristliches Volk in wenigen Jahrhunderten nahezu das gesamte geistige Werkzeug der westlichen, vor allem der europäischen Hochkultur: Schrift, Mathematik, Demokratie, Architektur, Redekunst, Philosophie und vieles mehr. Auch wenn nicht alles selbst erfunden war, verbessert und ausgefeilt wurde es allemal von den Griechen. Mit Alexander entstand dann ein griechisches Reich von Weltzuschnitt, es zerbrach, entstand wieder neu und anders im Zeichen des Christentums. Von Ostrom oder Byzanz haben im protestantischen Deutschland eines Wilhelm von Humboldt zwar nur wenige Schüler gehört – aber es war ein tausendjähriges Reich seit dem Großen Konstantin, dauerte vom 4. bis zum 15. Jahrhundert und schützte die westliche Kirche samt ihren Päpsten vor dem andringenden Islam mit römischer Verwaltung, griechisch sprechender Christenheit und Bildungselite.

Spr. 2

Schon seit der Antike, aber erst recht nach der Eroberung von Konstantinopel 1453 durch die Osmanen, flohen griechische Gelehrte und Künstler nach Süditalien und brachten zur Freude des Westens Manuskripte bedeutender klassischen Denker mit, darunter Platon und Hippokrates. Niemals hätte die italienische Renaissance so aufblühen können, hätte es nicht byzantinische Griechischlehrer gegeben, oströmische Philosophen wie Plethon und Vermittler wie Kardinal Bessarion.

Spr. 1

Diese grandiose griechische Nationalgeschichte muss kennen, wer die nicht endenden Ambitionen der Griechen auf ein Großreich beurteilen will. Politischen Ehrgeiz gab es schon im 17. Jahrhundert, als die Venezianer Kreta vor den Türken

schützen wollten: wenn auch ohne Erfolg. Schon damals übrigens kämpften bayrische Soldaten aus Nürnberg für die griechische Sache, und schon damals schrieb ein junger Philhellene ein langes, rhetorisch blendendes Gedicht unter dem Titel:

Spr. 3

„das heutige Griechenland, das eine Mitleid erweckende Rede hält, und von den Fremdlingen, insbesondere von den Deutschen, Hilfe erbittet, in einer öffentlichen Rede vorgestellt von Johannes Wülfer aus Nürnberg, am 7. Dezember 1669.“

Spr. 1

Eben dieses Gedicht fand man dann 1822 in den Archiven wieder und veröffentlichte es erneut – schließlich ging es gerade jetzt um deutsche Hilfe, auch wenn diese zunächst nur bayrisch sprach. Wer weiß, vielleicht kannte Günter Grass diese Geschichte noch 350 Jahre später? Bekanntlich schrieb und veröffentlichte er im Mai 2012 ein Gedicht mit dem Titel „Europas Schande“, in dem Hellas persönlich die Europäer anherrscht:

Spr. 3

„Geistlos verkümmern wirst Du ohne das Land, dessen Geist Dich, Europa erdachte.“

Spr. 2

Politischen Ehrgeiz fachte im 18. Jahrhundert vor allem Katharina die Große an. Man hoffte auf eine Wiederbelebung des christlichen Byzanz, als Gegengewicht zum islamischen Reich, auf ein Bewusstsein historischer Kontinuität seit der Antike, auf sprachterritoriale Integrität und womöglich Rückgewinnung von Konstantinopel: das alles umfasste die sogenannte „Große Idee“, die „Megali Idea“ bis ins Jahr 1922, einem Vorbild für viele nationalistische Raumphantasien, auch die deutschen. Rigas Pheraios, ein Schriftsteller und Revolutionär, zeichnete schon vor 1800 die erste Landkarte des ersehnten griechischen Großreichs; und tatsächlich konnte Griechenland im Laufe des 19. Jahrhunderts, mit einem russischerseits ausgebildeten Militär, Gebiete zurückerobern, die heute niemand mehr missen möchte: Kreta, Rhodos, Thessaloniki, die ägäischen Inseln, Thrakien und eine Weile lang Zypern.

Spr. 1

Und noch ein anderer, nicht zu unterschätzender Faktor hat das Verhältnis der Griechen zum Ausland verstört. So wenig Wirklichkeit die deutschen Kulturhellenen an sich heranlassen wollten, so realistisch waren ja seit Jahrhunderten ihre Kollegen, vor allem die englischen, im europäischen Verbund: als reisende Akteure, Ausgräber und Kunsträuber. Die deutschgriechische Publizistin, Autorin und langjährige Botschaftsrätin Danae Coulmas hat die historische Szene eindrücklich beschrieben:

Spr. 3

„Mit der Kunstreise war... oft eine weniger selbstlose Tätigkeit verbunden. Man reiste nicht nur mit Pausanias unter dem Arm, man nahm auch Spaten und Hacke mit sich. Griechenland ist seit Nero, der 500 Statuen aus Delphi nach Rom transportieren ließ, seiner antiken, später auch seiner byzantinischen Schätze beraubt worden. Kreuzfahrer, venezianische Besatzer, Genueser, Franken nahmen aus allen Epochen etwas mit, die bilderstürmerische Wut der Türken tat das übrige. Im 18. und 19. Jahrhundert war es dann die Sammelwut der Europäer. Sie organisierten regelrechte Raubzüge, kämpften zu Lande und zu Wasser untereinander um die Beute, in vorderster Reihe die Repräsentanten von Frankreich und England, Gesandten an der Hohen Pforte, Konsuln in Athen und anderswo. Das Beutegut, kistenweise auf Schiffe transportiert, schmückt die Adelssitze und die Museen ferner Länder, viele Schätze sind unterwegs zerstört oder beschädigt worden, liegen noch im Meeresgrund oder sind verschwunden, wie alle jene Nasen und Ohren von Statuen, die als besonders beliebtes Reiseandenken galten. Athen erlitt im Lauf seiner Geschichte einen geringeren Verlust durch die Einfälle barbarischer Eroberer als durch die Reisenden zivilisierter Länder. Der berühmteste von ihnen, Lord Elgin, verband durch das Herausbrechen des Parthenonfrieses, den er für 30.000 Pfund dem British Museum verkaufte, seinen Namen bereits zu Lebzeiten mit dem Odium des Vandalismus.“

Spr. 2

Dem berühmtesten deutschen Kunsträuber, der schließlich das Gegenteil wurde, hat Danae Coulmas gerechterweise ein eigenes Denkmal gesetzt. Ihre Paarbiographie von Heinrich Schliemann und Sophia, seiner griechischen Frau, zeichnet eine

legendäre Liebesbeziehung zwischen Deutschland und Griechenland vor dem Hintergrund einer nun, im 19. Jahrhundert erst recht lodernden europäischen Graecomanie. Seit den sechziger Jahren gab es die fantastischen Matriarchats-Forschungen des Basler Althistorikers Johann Jakob Bachofen; es erschien der Winckelmann Essay des britischen Kunstphilosophen Walter Pater und die dreibändige Winckelmann-Biographie von Carl Justi. In Basel hielt Jacob Burckhardt seine legendäre Vorlesung zur Griechischen Kulturgeschichte und Nietzsche entdeckte den griechischen Gott der Tragödie und die Vorsokratiker und riss damit eine ganze Generation junger Männer hin. Um 1900 schließlich errang Carl Spitteler mit seinem riesigen Götterepos „Olympischer Frühling“ den ersten schweizerischen Literaturnobelpreis. Keiner von ihnen hat jemals Griechenland leibhaftig besucht.

Spr. 1

Nur Heinrich Schliemann, der rastlose Unternehmer und geniale Geschäftsmann aus Mecklenburg, der Ausgräber von Troja und schließlich auch Mykene, reiste nicht nur ins Land, sondern baute sich auch einen kleinen Palast am Athener Syntagma Platz und regierte von hier aus sein archäologisches Imperium. Den Griechen war er seit seiner Lektüre der „Ilias“ als Junge verfallen, aber er las eben seinen Homer einfach als Geschichtsbuch und nicht als Götterbericht. Zehn Jahre vor seinem Tod 1890 schenkte er, gegen den Willen seiner Frau Sophia, seine trojanischen Funde der deutschen Nation – und machte sie damit einmal mehr zu „wahren“ Erben der großen Kultur.

Spr. 2

Drei Jahre nach Schliemanns Tod 1903 musste der junge Griechenstaat seinen Bankrott erklären. Man hatte auf den Export von Korinthen gesetzt und scheiterte damit. Gläubiger waren die Großmächte, wie schon seit Staatsbeginn; inzwischen aber vor allem Deutschland. Nach jahrelangen Verhandlungen wurde eine europäische Kommission zwecks Eintreibung nach Athen geschickt. Doch während die Aktien des realen Hellas' ins Bodenlose stürzten, stiegen die Aktien der alten Kultur immer weiter. Man muss sie nur nennen, die Namen der Graecomanen um 1900, alle mehr oder minder in einen homerischen oder dionysischen oder platonischen oder orphischen Horizont verführt : Stefan George, Norbert von Hellingrath, Hölderlins Wiederentdecker , Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal, Nietzsches

erbitterter Gegner Wilamowitz, der zusammen mit seinem Schüler Werner Jaeger ungeheuren Einfluss auf die preußische wie auch internationale Bildungswelt ausübte, nicht zuletzt auf den Birklehof unter Georg Picht.

Spr. 1

Auch wenn nur wenige Philologen ihr Griechenland leibhaft erforscht haben - das Tabu der realen Wahrnehmung war durch Schliemann gebrochen. Und nach Nietzsches Tod stand fest: Griechenland als Ort alter und neuer ästhetischer Erfahrungen konnte nur leibhaft erkannt werden. Zahlreiche Reisen wurden unternommen, hingerissen wurde das Land beschrieben, formverliebt, historisch und atmosphärisch aufgeladen. Mag die Landschaft auch spröde sein – beseligend ist nun das darüber hinströmende Licht. So notiert Hofmannsthal 1907 seine „Augenblicke in Griechenland“:

Spr. 3

„Der erste Eindruck dieser Landschaft, von wo man sie betrete, ist ein strenger. Sie lehnt alle Träumereien ab, auch die historischen. Sie ist trocken, karg, ausdrucksvoll und befremdend wie ein furchtbar abgemagertes Gesicht: aber darüber ist ein Licht, dessengleichen das Auge nie zuvor erblickt hat und in dem es sich beseligt, als erwache es heute erst zum Sinn des Sehens. Dieses Licht ist unsäglich scharf und unsäglich mild zugleich. Es bringt die feinste Einzelheit mit einer Deutlichkeit heran, einer sanften Deutlichkeit, die einem das Herz höher schlagen macht, und es umgibt das Nächste – ich kann es nur paradox sagen – mit einer verklärenden Verschleierung. Es ist mit nichts zu vergleichen als mit Geist. In einem wunderbaren Intellekt müßten die Dinge so daliegen, so wach und so besänftigt, so gesondert und so verbunden – wodurch verbunden? – nicht durch Stimmung, nichts ist hier ferner als dies schwimmende, sinnlich -seelische Traumelement – nein:durch den Geist selbst. Dies Licht ist kühn und es ist jung. Es ist das bis in den Kern der Seele dringende Sinnbild der Jugend. Bisher hielt ich das Wasser für den wunderbaren Ausdruck dessen, was nicht altert. Aber dieses Licht ist auf eine durchdringendere Weise jung.“

Spr. 1

Eine wunderbare Beschreibung, wie so viele andere Berichte der Griechenreisenden auch. Aber war dieses Licht nicht wieder auch gleißend weiß und monochrom und damit ganz im Sinne von Winckelmann? Der Religionsstifter war wohl auch nach 150 Jahren nicht wirklich vergessen.

Spr. 2

Beschreibungen wie diese beschworen einmal mehr den heidnisch hoffnungsvollen Götterdienst, sei's im Namen des Apoll, oder Dionysos, oder ganz zuletzt Orpheus. Erst Sigmund Freud leuchtete unnachsichtig modern, aber auch seinerseits graecoman in die Tiefen der Unterwelt. Als leidenschaftlicher Bewunderer von Heinrich Schliemann erklärte er die Seele zu einer Art von Troja, als auszugrabende Stadt mit vielen Schichten, die dem Psychoanalytiker als Ausgräber immer wieder ungeahnte Schätze verschafft. „Ödipus“ hieß nun der zentrale Komplex der männlichen Psyche, die sich in Rivalität mit dem Vater abarbeiten soll, statt ihm zu erliegen, wie in der homoerotischen Szene. Sollte der Philhellenismus, jedenfalls der deutsche, nur eine überdimensionale Neurose sein?

Spr. 1

So jedenfalls sah es kurz nach Hitlers Machtantritt eine englische Germanistin. Eliza Marian Butler begann 1933 mit ihrer aufsehenerregende Studie über die „Tyrannei des griechischen Denkens über den deutschen Geist“ seit Winckelmann. Alle Nachkommen dieses ästhetischen Zuchtmeisters: Lessing und Herder, Goethe und Schiller, Hölderlin und Heine, Nietzsche, Spitteler und Stefan George werden von ihr analysiert. Leidenschaftlich beklagt sie die Verführung der Deutschen zu perfekten, übermenschlichen Standards in Kunst und Moral einerseits, zur rauschhaften Orgie à la Nietzsche andererseits. Mit dem Griechendogma war ein doppelter Exzess in die Welt des Geistes getreten. Gerade weil Butler ihr Buch in politisch brisanter Zeit, zu Hitlers Machtantritt, schrieb, konnte sie hier auf eine nachgerade dämonische deutsche Ideengeschichte verweisen. Dabei hatte alles gut angefangen:

Spr. 3

„Winckelmann entdeckte ja nicht nur die verlorene Schönheit der griechischen Kunst für die moderne Welt; er verband damit ja auch den ethischen Standard dahinter: Größe, Adel, Einfachheit und Heiterkeit der Seele. Nichts konnte weiter von nazistischer Ideologie entfernt sein; und die griechischen Götter, die er in ihrer marmornen Vollendung verehrte, waren meilenweit entfernt von den blutrünstigen Nordischen Gottheiten, die die Nazis wieder belebten. Man kann sich leicht vorstellen, wie Winckelmann vor ihnen zurückgeschreckt wäre, oder was Lessing zur angezielten Vernichtung der Juden gesagt hätte - Lessing, der Autor von „Nathan der Weise“, der in seiner Ringparabel eines der bewegendsten Plädoyers für religiöse und rassische Toleranz formuliert hat, die es jemals gab...“

Spr. 1

schrrieb sie 1959, anlässlich der zweiten Auflage und im Rückblick, aber:

Spr. 3

„als ich ihre Einstellung zu Griechenland näher betrachtete, wurde mir eine Gefahr bewußt, die die Griechen selber außerordentlich fürchteten, die Gefahr des Exzessiven. Alle deutschen Klassiker waren mehr oder minder in Gefahr, der Tyrannei eines Ideals zu erliegen, nämlich dem „zerstörenden Glanz der Griechen“, wie Hölderlin es nannte. Das klingt vielleicht unschuldig, aber das Ideal war ein harter Lehrmeister, der Goethe und Schiller vom natürlichen Trend der deutschen Poesie ablenkte, und Hölderlin in jene gefährlichen Höhen trieb, von denen er dann, wie ein Ikarus abstürzte.“

Spr. 2

Was aber war „der natürliche Trend der deutschen Poesie“? Waren es die germanischen Götter, war es Richard Wagner oder war es ein römisches Erbe? Tatsächlich steht der Kult des Hellenentums nicht nur in Deutschland von Beginn an gegen römisches Erbe. Und damit auch gegen die Franzosen, gegen dröge Rationalität, gegen Zentralismus, aber auch und nicht zuletzt gegen den Katholizismus. Wer in dies Drachenblut getaucht war, konnte die offenbar tiefe Wunde der Reformation vergessen, ja ungeschehen machen. Plötzlich hatten auch Protestanten und agnostische Katholiken ein reich besetztes Pantheon; plötzlich

konnten auch sie ästhetisch schwärmen und visuell sinnlich glauben. Es gab eben nicht nur Bach und die Musik. So nimmt es nicht wunder, dass immer mehr Bücher über die altgriechische Religion erschienen. „Die Götter Griechenlands“ hießen sie oder „Der Glaube der Hellenen“.

Spr. 3

„Als das Christentum Staatsreligion geworden war, hat es in dem griechischen Osten die hellenischen, semitischen, ägyptischen Götter nicht nur aus ihrem Besitze vertrieben, sondern ihr Gedächtnis so vollkommen ausgerottet, daß nicht einmal die Wochentage ihre alten Namen behielten....“

Spr. 1

schrieb Wilamowitz, der Papst der Klassischen Philologie vorwurfsvoll, um in seinem letzten Werk die hellenischen Götter zu neuem Leben zu erwecken, mindestens zwischen den Buchdeckeln. Die Lieblingsfigur der Jahrhundertwende war aber zweifellos Platon, der gottgleiche Verfasser des unübertrefflichen Symposions, das die Exegeten bis heute fasziniert. Diesem Platon hat allein der Georgekreis mehr als 25 Studien gewidmet; er inspirierte die deutsche Jugendbewegung mit ihrer Liebe zu den Jünglingen, den Meister George, der einen lebenden Jüngling regelrecht vergötterte, und Knaben wie einen Georg Picht zum Studium bei einem Martin Heidegger ermunterten.

Spr. 2

Und da schließt sich eben der Kreis. Dass man ihn womöglich nur gewaltsam durchbrechen konnte, wird erst den Nachgeborenen wirklich verständlich – vor allem den hier immerzu und weitgehend ausgeschlossenen Frauen. Außer ein paar Zeilen der berühmten Sappho gibt es kein authentisches Wort einer Frau aus Hellas. Auch wenn modernere Dichtungen immer wieder antike Frauengestalten symbolisch verwenden – die Überlieferung selbst ist reine Männerwelt. Wer hätte dieses Manko dringlicher empfunden als die heutigen Dichterinnen des Landes, die wie ihre Brüder vom hellenischen Erbe vielleicht inspiriert, aber sicher auch oft gequält wurden. „Penelope spricht“ – das Gedicht von Katerina Angelaki-Rook - artikuliert diesen mythischen Moment:

Spr. 3

„Ich webte nicht, knüpfte nicht
zu schreiben fing ich an, und ich erlosch
unterm Gewicht der Wörter
denn verhindert wird die vollkommene Form
wenn Kummer unser Inneres quält“...